

Jörg Ganzenmüller und Raphael Utz (Hrsg.)  
**Sowjetische Verbrechen und russische Erinnerung**

# **Europas Osten im 20. Jahrhundert**



Schriften des Imre Kertész Kollegs Jena

Herausgegeben von  
Włodzimierz Borodziej und Joachim von Puttkamer

## **Band 4**

# **Sowjetische Verbrechen und russische Erinnerung**



Orte – Akteure – Deutungen

Herausgegeben von  
Jörg Ganzenmüller und Raphael Utz

**DE GRUYTER**  
OLDENBOURG

*Das Imre Kertész Kolleg Jena „Europas Osten im 20. Jahrhundert. Historische Erfahrungen im Vergleich“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, ist ein Institute for Advanced Study zur Geschichte des östlichen Europas im 20. Jahrhundert.*

*Das Kolleg unter der Leitung von Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej und Prof. Dr. Joachim von Puttkamer wurde im Oktober 2010 als neuntes Käte Hamburger Kolleg des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gegründet.*

---

Friedrich-Schiller-Universität Jena

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

ISBN 978-3-486-74196-4

e-ISBN (PDF) 978-3-486-85758-0

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039900-4

#### **Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH

Rosenheimer Straße 143,

81671 München, Deutschland

Ein Unternehmen von De Gruyter

Satz: PTP-Berlin, Protago-TEX-Production GmbH, Berlin

Druck und Bindung: CPI buch bücher.de GmbH, Birkach

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Jörg Ganzenmüller und Raphael Utz

**Exkulpation und Identitätsstiftung:**

**Der Gulag in der russischen Erinnerungskultur — 1**

Ekaterina Makhotina

**Räume der Trauer – Stätten, die schweigen: Symbolische Ausgestaltung und rituelle Praktiken des Gedenkens an die Opfer des Stalinistischen Terrors in Levašovo und Sandormoch — 31**

Margarete Zimmermann

**Die Russische Orthodoxe Kirche als erinnerungspolitischer Akteur**

**(1995–2009): Der Schießplatz Butovo als Fallbeispiel für die postsowjetische Gedenkkultur — 59**

Immo Rebitschek

**Neuermessung und Neugestaltung eines Erinnerungsortes:**

**Die Gedenkstätte Perm'-36 — 91**

Rosanna Dom, Thomas Milde und Markus Wollny

**Vorkuta: GULag und Kohlebergbau aus Sicht konkurrierender und kooperierender Erinnerungsakteure — 109**

Anna Schor-Tschudnowskaja

**Aktivisten des Andenkens: Die Gesellschaft *Memorial* – Ziele, leitende Thesen und Denkmuster — 137**

Katharina Haverkamp

**Heute auf den Solovki – morgen in Russland. Die Spurensuche des Fotografen und Regionalhistorikers Jurij Arkad'evič Brodskij — 161**

Aglaia Wespe

**Verletzliche Weiblichkeit verweigern. Die Bildchronik der**

**Evfrosinija Kersnovskaja als Selbstzeugnis und Erinnerungsort — 177**

Liliya Berezhnaya

**Die Stalinzeit im russischen Postperestroika-Film: Zwischen nationaler Sinnstiftung, Sowjetnostalgie und melodramatischen Kassenschlagern — 197**

Martin Müller-Butz und Christian Werkmeister

**Die Geschichte des GULag im Russischen Internet (RuNet): Möglichkeiten und Grenzen virtueller Erinnerungskulturen — 217**

Elke Fein

**Geschichtspolitik und Identität: Eine sozialpsychologische (Re-)Interpretation russischer Erinnerungskulturen am Beispiel zweier post-sowjetischer Erinnerungsorte — 245**

Danksagung — 307

Autorenverzeichnis — 309

Jörg Ganzenmüller und Raphael Utz

# Exkulpation und Identitätsstiftung

Der Gulag in der russischen Erinnerungskultur

## I Negatives Gedächtnis und russische Geschichtskultur

Die heutige Geschichtskultur in Russland ist nach Irina Scherbakowa fragmentiert, atomisiert und zerrissen. Mancherorts wird an die Opfer der stalinistischen Verbrechen erinnert, doch eine Auseinandersetzung mit den Tätern und ihren Taten findet im Grunde nirgendwo statt. Damit fehlt in der Regel auch eine moralische, rechtliche und politische Bewertung der Massenverbrechen unter Stalin.<sup>1</sup> Die Geschichte des Gulag wiederum spielt innerhalb dieser begrenzten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der stalinistischen Vergangenheit nur eine marginale Rolle. Während der Gulag im Westen gemeinhin zu den großen Gesellschaftsverbrechen des 20. Jahrhunderts gezählt wird, findet in Russland nur eine rudimentäre Aufarbeitung der Geschichte des sowjetischen Lagersystems statt.<sup>2</sup>

Im postsowjetischen Russland hat sich bis heute kein „negatives Gedächtnis“ an den Gulag herausgebildet. „Negatives Gedächtnis“ kann zunächst zweierlei bedeuten: Nach Reinhart Koselleck bezeichnet der Begriff entweder das Negative im Gedächtnis, also seinen abstoßenden und verachtenswerten Inhalt, oder er beschreibt den Umstand, dass das Gedächtnis sich der Erinnerung sperrt und sich

---

1 Irina Scherbakowa: Dimensionen und Konflikte russischer Erinnerungskultur, in: Włodzimierz Borodziej/Joachim von Puttkamer (Hrsg.): Europa und sein Osten. Geschichtskulturelle Herausforderungen. München 2012, S. 117–130, hier 129.

2 Vgl. u.a. Nicolas Werth: Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion, in: Stéphan Courtois u.a. (Hrsg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. München 1998; Anne Applebaum: Der Gulag. Berlin 2003; Richard J. Overy: Die Diktatoren. Hitlers Deutschland, Stalins Russland. München 2005; Jörg Baberowski/Anselm Doering-Manteuffel: Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium. Berlin 2006; Christian Gerlach/Nicolas Werth: State Violence – Violent Societies, in: Michael Geyer/Sheila Fitzpatrick (Hrsg.): Beyond Totalitarianism. Stalinism and Nazism Compared. Cambridge 2009, S. 133–179; Timothy Snyder: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin. München 2011.

weigert, das zu Erinnernde überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.<sup>3</sup> Beide Definitionen ließen sich auf das russische Gedächtnis an den Gulag anwenden. Volkhard Knigge hat die Kosellecksche Begrifflichkeit weiterentwickelt. Knigge bezeichnet die selbstkritische Auseinandersetzung einer Gesellschaft mit einer Vergangenheit, in der diese Gesellschaft Massenverbrechen an Anderen oder an Teilen der eigenen Bevölkerung verübt hat, als „negative Erinnerung“. Anders als in Opfergemeinschaften wird in diesen „Tätergesellschaften“ nicht nur *erlittenes* Unrecht, sondern *begangenes*, nicht allein erfahrenes, sondern auch anderen zugefügtes Leid anerkannt und erinnert. Schuld und Verantwortung werden nicht verleugnet, abgeschoben oder überdeckt, sondern zu Anlässen kritischer gesellschaftlicher Selbstreflexion und Selbstvergewisserung. Die „negative Erinnerung“ zielt Knigge zufolge somit stets auf den Aufbau und die Stabilisierung einer demokratischen Gesellschaftsordnung durch eine Auseinandersetzung mit Verbrechen der Vergangenheit.<sup>4</sup>

Inwieweit ist ein solches Konzept, das explizit entlang der deutschen Auseinandersetzung mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit entwickelt wurde, für die russische Erinnerung an den Gulag fruchtbar zu machen? Man kann die Tatsache, dass das postsowjetische Russland keine „negative Erinnerung“ ausgebildet hat, als Defizit postulieren und Deutschland dem als positives Beispiel gegenüberstellen. Eine solche Vorgehensweise setzt sich nicht zu Unrecht dem Vorwurf aus, eine „deutsche Norm“ der Aufarbeitung von Gesellschaftsverbrechen zu errichten. Zudem bedient ein Postulat, das den deutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit zur einzig zeitgemäßen Form der Auseinandersetzung mit Gesellschaftsverbrechen erhebt, den klassischen Rückständigkeitstopos: Die russische Erinnerungskultur habe noch keinen Weg zur „richtigen Erinnerung“ gefunden, was nicht zuletzt durch die allgemeine Unterentwicklung eines demokratischen Rechtsstaates und eine seit jeher mangelhafte Anerkennung der Menschenrechte bedingt sei.<sup>5</sup> Ein solcher Blick auf die russische Erinnerungs-

---

3 Reinhard Koselleck: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn 2005, S. 21–32, hier 21.

4 Volkhard Knigge: Gesellschaftsverbrechen erinnern. Zur Entstehung und Entwicklung des Konzepts seit 1945, in: ders./Ulrich Mählert (Hrsg.): Der Kommunismus im Museum. Formen der Auseinandersetzung in Deutschland und Ostmitteleuropa. Köln/Weimar/Wien 2005, S. 19–30, hier 23.

5 In der westlichen Literatur gibt es mitunter die Tendenz, der russischen Erinnerung an den Stalinismus eine „Unterentwicklung“ zu attestieren, die stark an das klassische Rückständigkeitsmotiv westlicher und insbesondere deutscher Russlandanalysen erinnert, so zum Beispiel bei

kultur mündet zwangsläufig in der Frage, wann Russland auch den deutschen Weg zur Aufarbeitung seiner stalinistischen Vergangenheit beschreiten werde.

Eine derartige Bevormundung kann nicht das Ziel wissenschaftlicher Arbeit sein. Insofern ist die Annahme einer quasi natürlichen Entwicklung historischer Erinnerung von Gesellschaftsverbrechen ebenso wie die Festschreibung der deutschen Form des Umgangs mit dem Nationalsozialismus zur Norm, an der sich andere Gesellschaften zu messen haben, von Grund auf verfehlt.<sup>6</sup> Andererseits ist das Postulat, das dieser normativen Sicht häufig entgegengehalten wird, nämlich den osteuropäischen Gesellschaften ihre „Defizite“ in der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit nachzusehen, da diese in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung noch nicht so weit seien, letztlich den gleichen Vorstellungen von Fortschritt und Rückständigkeit verhaftet; sie begegnen der konstatierten erinnerungskulturellen Rückständigkeit Russlands oder ganz Osteuropas lediglich mit mehr Nachsicht und Verständnis.

Der wie auch immer geartete paternalistische Blick auf das rückständige östliche Europa verrät letztlich mehr über das deutsche Selbstbild als über die russische Erinnerungskultur. Gerade der von Jörn Rüsen so maßgeblich geprägte Begriff der „Geschichtskultur“ kommt im Wesentlichen ohne den Referenzrahmen der Nation aus und repräsentiert damit in gewisser Weise eine ganz besonders deutsche Wissenschaftstradition.<sup>7</sup> Dieser entnationalisierte akademische Germanozentrismus ist auch im westlichen Ausland keineswegs Konsens. Von einer „deutsche Erinnerungsnorm“ ausgehen zu wollen, hieße zudem zu übersehen, dass die „negative Erinnerung“ an den Nationalsozialismus in Deutschland nicht am 9. Mai 1945 begann, sondern sich langsam herausbildete und dafür bestimmter Voraussetzungen bedurfte, insbesondere den Umstand einer totalen Niederlage und die Bedingungen eines besetzten und zunächst nicht souveränen Staates, in dem die Besatzungsmächte die Bevölkerung zunächst dazu nötigten, sich mit den Verbrechen des vergangenen Krieges auseinanderzusetzen.<sup>8</sup> Das

---

Nina A. Frieß: Nichts ist vergessen, niemand ist vergessen? Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis im heutigen Russland. Potsdam 2010, S. 118.

<sup>6</sup> Vgl. Klaus-Dietmar Henke: Bitte kein deutsches Urmeter. Herausforderungen im Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit in Ostmitteleuropa, in: Volkhard Knigge/Ulrich Mählert (Hrsg.): Der Kommunismus im Museum. Formen der Auseinandersetzung in Deutschland und Ostmitteleuropa. Köln/Weimar/Wien 2005, S. 101–105.

<sup>7</sup> Vgl. Jörn Rüsen: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: ders./Theo Grüter/Klaus Fußmann (Hrsg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute. Köln u.a. 1994, S. 3–26.

<sup>8</sup> Vgl. u.a. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996; Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München 2001.

deutsche Beispiel lehrt also auch, dass eine demokratische Öffentlichkeit zwar die Voraussetzung für eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den Gesellschaftsverbrechen der Vergangenheit ist, doch diese nicht zwangsläufig zu einer geschichtlichen Aufarbeitung führt.<sup>9</sup>

Ist es also – wie Jutta Scherrer schreibt – tatsächlich nicht angebracht, im Namen einer anscheinend gelungenen deutschen „Vergangenheitsbewältigung“ Russland gut gemeinte Ratschläge zu geben?<sup>10</sup> Besteht wirklich – wie Aleida Assmann feststellt – ohne die Zäsur einer militärischen Niederlage und ohne den entsprechenden Außendruck kein Bedürfnis in der russischen Gesellschaft, die eigenen Gesellschaftsverbrechen aufzuarbeiten oder sich ihrer zu erinnern?<sup>11</sup> Ist eine Analyse, die Russland ein Demokratiedefizit bescheinigt und den Grad der Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit geradezu als Gradmesser für die Demokratisierung in Russland sieht, tatsächlich nur dem westlichen Blick geschuldet?<sup>12</sup> Letztere Frage kann man verneinen, denn auch in Russland gibt es Stimmen, die einen direkten Zusammenhang zwischen fehlender Auseinandersetzung mit den stalinistischen Verbrechen und den Überhängen der sowjetischen politischen Kultur im heutigen Russland sehen.<sup>13</sup> Die fehlende Auseinandersetzung mit den Gesellschaftsverbrechen während des Stalinismus und der Rückbau demokratischer Strukturen unter Putin können also durchaus

---

**9** In Spanien war zum Beispiel der Übergang zur Demokratie gerade nicht mit einer öffentlichen Aufarbeitung der Franco-Diktatur verbunden, vgl. *Paloma Aguilar Fernández*: *Memory and amnesia. The role of the Spanish Civil War in the transition to democracy*. New York 2002; *Julia Macher*: *Verdrängung um der Versöhnung willen? Die geschichtspolitische Auseinandersetzung mit Bürgerkrieg und Franco-Diktatur in den ersten Jahren des friedlichen Übergangs von der Diktatur zur Demokratie in Spanien (1975–1978)*. Bonn-Bad Godesberg 2002; *Ignacio Olmos/Nikky Keilholz-Rühle* (Hrsg.): *Kultur des Erinnerns. Vergangenheitsbewältigung in Spanien und Deutschland*. Frankfurt a. M. 2009.

**10** *Jutta Scherrer*: *Erinnern und Vergessen. Russlands Umgang mit (seiner) Geschichte in einer europäischen Perspektive*, in: Lars Karl/Igor Polianski (Hrsg.): *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland*. Göttingen 2009, S. 23–40, hier 38.

**11** *Aleida Assmann*: *Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur?* Wien 2012, S. 40.

**12** So sieht zum Beispiel *Andreas Langenohl* die Vergangenheitsdiskurse als Indikator für den Transformationsprozess der politischen Kultur in Russland und Ausweis für den Stand der Modernisierung der russischen Gesellschaft, vgl. *Andreas Langenohl*: *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russland*. Göttingen 2000.

**13** Vgl. u.a. *Das Jahr 1937 und die Gegenwart. Thesen von MEMORIAL*, in: *Osteuropa* 57, 6 (2007), S. 387–394; *Galina Michaleva*: *Vergangenheitsbewältigung als Voraussetzung für die Modernisierung Russlands*, in: Wolfgang Stephan Kissel/Ulrike Liebert (Hrsg.): *Perspektiven einer europäischen Erinnerungsgemeinschaft. Nationale Narrative und transnationale Dynamiken seit 1989*. Berlin u.a. 2010, S. 47–58.

in einem Zusammenhang gesehen werden. Ein westlicher Blick auf die russische Erinnerungskultur steht jedoch notgedrungen vor dem Problem, den Besonderheiten dieser Erinnerungskultur gerecht werden zu müssen und gleichzeitig den kulturell verbränten Schutzbehauptungen einer Gesellschaft, die sich nicht selbstkritisch mit den verbrecherischen Seiten der eigenen Vergangenheit auseinandersetzen möchte, nicht auf den Leim gehen zu dürfen.

Es wäre also gewiss verfehlt, den Stand der deutschen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen zum Maßstab für eine russische Erinnerungskultur zu machen. Eine „negative Erinnerung“, wie sie sich in Deutschland herausgebildet hat, ist im internationalen Vergleich vorbildlos und einzigartig. Sie ist eine permanente Selbstverständigung einer Gesellschaft über ihre moralischen und politischen Grundlagen und trägt zur Verankerung der Demokratie bei.<sup>14</sup> Eine öffentliche Debatte über Menschenwürde und Menschenrechte in historischer Perspektive und als Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft gehört zu den fundamentalen Bedingungen, unter denen sich ein „negatives Gedächtnis“ ausbilden kann. In Russland sind diese Bedingungen gegenwärtig nicht gegeben. Kritische gesellschaftliche Selbstreflexion bedarf einer Öffentlichkeit, und diese ist in den letzten Jahren konsequent beschnitten worden. Dennoch kann ein Band wie dieser sich der Frage nach gesamtgesellschaftlichen Entwicklungspotentialen nicht gänzlich entziehen. So steht am Ende dieses Buches und gleichsam als provokanter Kontrapunkt der Beitrag von Elke Fein, der sich an einer Prognose versucht und dabei bemüht, die kulturelle Prägung des wissenschaftlichen Instrumentariums zu reflektieren und in Teilen neu und neutraler zusammenzusetzen.<sup>15</sup>

Denn: Es gibt in Russland zivilgesellschaftliche Kräfte wie *Memorial*, die sich eine ähnliche Erinnerungskultur wünschen und sich für eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Stalinismus einsetzen. Der russischen Gesellschaft per se die Fähigkeit zur Herausbildung eines negativen Gedächtnisses abzusprechen hieße, diese engagierten Initiativen geringzuschätzen. Gleichzeitig darf eine gewisse Sympathie für zivilgesellschaftliche Akteure nicht in eine unkritische Betrachtung deren Tätigkeit oder gar in eine hagiographische Verehrung umschlagen. Vielmehr ist zu fragen, welche spezifischen Deutungen des Gulag gesellschaftliche Akteure vertreten und in welcher Weise diese mit der staatlichen

---

<sup>14</sup> Volkhard Knigge: Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: ders./Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn 2005, S. 443–460, hier 444f.

<sup>15</sup> Siehe den Beitrag von Elke Fein.

Geschichtspolitik korrespondieren: Sei es, dass sie sich von deren Narrativen abgrenzen, diese in ihre Interpretation integrieren oder noch in der Ablehnung eine ganz ähnliche Grundvorstellung der russischen Gesellschaft erkennbar wird. Ein Beispiel: In den letzten Jahren ist in Russland eine ganze Reihe von Dokumentationsbänden erschienen, die – in verschiedenen Regionen – die sowjetische Geschichte in den Blick nehmen.<sup>16</sup> Eine überraschend große Anzahl dieser Bände trägt den Titel *vlast' i obščestvo*. Interlinear übersetzt heißt dies „Macht und Gesellschaft“, obwohl wir – vermutlich – die Übersetzung „Staat und Gesellschaft“ wählen würden. Nur: ist das die richtige Übersetzung? Was wird in Russland unter „Gesellschaft“ verstanden, und in welchem Verhältnis steht sie zu Staat und staatlicher Macht? Es muss wohl eingeräumt werden, dass die Vorstellungen von Gesellschaft in Russland und im Westen unterschiedliche sind. Dies wirft freilich die Frage auf, wie weit westliche Begrifflichkeiten, etwa vom Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Öffentlichkeit, die russische Situation überhaupt erschließen können. Mindestens ebenso gravierend ist freilich, dass westliche Konzepte und Begriffe in Russland nicht immer verstanden werden, gerade weil zum großen Teil dieselben Worte Verwendung finden. Diese grundlegenden Schwierigkeiten treffen nicht nur auf die kritische Auseinandersetzung mit dem russischen Staat als geschichtspolitischen Akteur zu, sondern auch auf die Würdigung der beeindruckenden Anstrengungen staatsferner Akteure.

Die westlichen Deutungen der russischen Erinnerungskultur zeichnen sich zudem durch eine eingeschränkte Perspektive aus. Gegenstand vieler Untersuchungen ist in der Regel weniger der gesellschaftliche Umgang mit der stalinistischen Vergangenheit, sondern die staatliche Geschichtspolitik.<sup>17</sup> Zweifellos ist der russische Staat der mächtigste geschichtspolitische Akteur, der den Blick auf die russische und sowjetische Geschichte maßgeblich prägt. Und aufgrund der

---

**16** Zum Beispiel: *Roman Boldyrev* (Hrsg.): *Vlast' i obščestvo v uslovijach diktatury. Istoričeskij opyt SSSR i GDR 1945–1965. Materialy naučno-praktičeskoj konferencii* (Archangel'sk, 12–16 sentjabrja 2007 g.), Archangel'sk 2009; *Veniamin Alekseev* (Hrsg.): *Obščestvo i vlast'*. Rossijskaja provincija 1917–1985, Dokumenty i materialy, 2 Bde. Ekaterinburg 2008; *Vladimir P. Dimitrenko* (Hrsg.): *Vlast' i obščestvo v SSSR. Politika repressij 20–40-e gg. Sbornik statej*. Moskau 1999; *Arkadij Kulakov* (Hrsg.): *Obščestvo i vlast'*. Rossijskaja provincija 1917–1980-e gody po materialam nižegorodskich archivov, 5 Bde., Moskau 2002–2008.

**17** Zur Neuorientierung der staatlichen Geschichtspolitik in der Ära Jelzin vgl. *Kathleen E. Smith*: *Mythmaking in the New Russia. Politics and Memory during the Yeltsin Era*. Ithaca/London 2002. Zur Entwicklung seit der ersten Präsidentschaft Putins vgl. *Rainer Lindner*: Putins Geschichtspolitik. Die Inszenierung der Vergangenheit in Russland, in: *Internationale Politik* 8 (2006), S. 112–120; *Zaur Gasimov*: Russlands staatlicher Umgang mit der Stalinismus-Zeit, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 1 (2010), S. 87–110; *Stefan Creuzberger*: Stalinismus und Erinnerungskultur, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49–50 (2011), S. 42–47.

starken Elitenkontinuität im postsowjetischen Russland gab es staatlicherseits zu keiner Zeit ein übergeordnetes Interesse, die sowjetische Geschichte selbstkritisch zu beleuchten. Schließlich war die offene Auseinandersetzung mit den stalinistischen Verbrechen zu Zeiten von Glasnost' und in den frühen 90er Jahren nicht vom Staat ausgegangen, sondern geschah auf Initiative von Journalisten und zivilgesellschaftlichen Akteuren, die die Möglichkeiten der neuen Pressefreiheit nutzten.<sup>18</sup> Unter der Präsidentschaft Putins setzte sich das gegenteilige Konzept einer „negativen Vergangenheit“ durch. Die Jugend solle demnach gerade nicht mit einem negativen Pathos erzogen werden, der letztlich nur die Abwanderung in den Westen fördere, sondern vielmehr zum Stolz auf die russische Heimat, deren Geschichte zwar Fehlschläge und Katastrophen aufweise, sich darin aber nicht von der anderer Länder unterscheide.<sup>19</sup> Geschichtslehrbücher vermitteln denn auch häufig eine positive Erzählung, die sich an die Gefühle der Schüler richtet und eine Identifikation mit der Nation einfordert.<sup>20</sup> Diese Beharrlichkeit der Nation als Rahmen auch für die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und Leitschnur der Geschichtsschreibung äußert sich dabei keineswegs nur in den Setzungen des Staates. Geschichte wird in Russland und in weiten Teilen Osteuropas nach wie vor als Nationalgeschichte verstanden. Über entnationalisierte Geschichtsbilder wird in Russland noch nicht einmal diskutiert – oder sie werden als Angriff „des Westens“ auf Russland interpretiert. Solche signifikanten und grundlegenden Unterschiede in der Art und Weise, wie erinnert wird, müssen bei einer Betrachtung der russischen Erinnerungskultur Beachtung und kritische Würdigung finden, markieren sie schließlich nicht zuletzt die Reichweite deutscher Analyseinstrumente. Zu akzeptieren, dass in Russland nach wie vor Nationalgeschichte geschrieben wird, ist unumgänglich. Was es zu beobachten und zu reflektieren gilt, ist der nichts weniger als bemerkenswerte Versuch, die Erfahrungen der sowjetischen Gesellschaftsverbrechen in eine nationale Meistererzählung

---

**18** Vgl. *Elke Fein*: Geschichtspolitik in Russland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratischen Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft MEMORIAL. Münster/Hamburg/London 2000, S. 98–118; *Isabelle de Kegel*: Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland. Hamburg 2006, S. 134–140; *Joachim Höslér*: Perestroika und Historie. Zur Erosion des sowjetischen Geschichtsbildes, in: Helmut Altrichter (Hrsg.): GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozess Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas. München 2006, S. 1–25.

**19** *Irina Ščerbakova*: Erinnerung in der Defensive. Schüler in Russland über Gulag und Repressionen, in: *Osteuropa* 57, 6 (2007), S. 409–420, hier 418f.

**20** *Galina Zvereva*: Die Konstruktion einer Staatsnation: Geschichtslehrbücher für das neue Russland, in: Lars Karl/Igor J. Polianski (Hrsg.): Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland. Göttingen 2009, S. 87–118, hier 98.

einzubinden. Es liegt auf der Hand, dass genau dieser Umstand die Herausbildung einer nationalen Opfererzählung begünstigt und Fragen nach der sozialen Basis von Gewalt – oder deren ethnisch-imperiale Unwucht – nicht im Vordergrund stehen. Insofern verwundert es eben nicht, dass der russische Staat bis heute keine Verantwortung für die Erinnerung an die Verbrechen der Stalin-Zeit übernommen hat, und auch in der russischen Gesellschaft überwiegt der Reflex der Verdrängung. Der Zusammenhang mit dem gültigen Dogma der heroischen Nationalgeschichte ist nicht zu übersehen: Die Opfer des Gulag und deren Nachkommen sind mit ihrer Erinnerung deshalb in der Regel allein.<sup>21</sup>

Die Fixierung auf die staatliche Geschichtspolitik, die sich aus den gerade beschriebenen Gründen andere Gegenstände als die stalinistischen Massenverbrechen sucht, setzt diese mitunter mit der russischen Erinnerungskultur gleich. Dabei werden allerdings zumeist eben nicht Erinnerungskulturen verglichen, sondern Narrative. Die Gefahr ist groß, dass ein derart staatszentrierter Narrativvergleich zu beinahe ritualisiertem Erschrecken im Westen und zu reflexhaftem und abwehrendem Unverständnis in Russland selbst führt – und damit letztlich keine Ergebnisse außer den erwarteten zeitigt: Die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ dominiere das russische Gedächtnis und dieses Heldengedenken lasse keinen Platz für die Erinnerung an die stalinistischen Verbrechen. Entsprechend steht der „Große Vaterländische Krieg“ im Mittelpunkt der meisten Studien zur russischen Erinnerungskultur.<sup>22</sup> Zweifellos bildet der Zweite Weltkrieg seit 1995 das Zentrum der staatlichen Geschichtspolitik, doch dominiert er damit auch die russische Erinnerungskultur? Wie übt die Erzählung vom Krieg diese Dominanz aus? Verdrängt sie andere Themen der sowjetischen Vergangenheit oder amalgamiert sie insbesondere mit der Geschichte des Stalinismus zu einem vielfach überzeugenden Narrativ?

---

<sup>21</sup> Aleida Assmann: Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur? Wien 2012, S. 40. Typische Beispiele für die Verdrängung der eigenen Lagererfahrung durch Opfer und Täter zeigt Orlando Figes: Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland. Berlin 2008, S. 880–900.

<sup>22</sup> Vgl. u.a. Nina Tumarkin: The Living and the Dead. The Rise and Fall of the Cult of World War II in Russia. New York 1994; Jutta Scherrer: Sowjetunion/Russland – Siegesmythos versus Vergangenheitsaufarbeitung, in: Monika Flacke (Hrsg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Berlin 2005, S. 619–670; Irina Scherbakowa: Ein glorifizierter Sieg. Der Zweite Weltkrieg im russischen Gedächtnis, in: dies.: Zerrissene Erinnerung. Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem Weltkrieg im heutigen Russland. Göttingen 2010, S. 7–61; Beate Fieseler/Jörg Ganzenmüller (Hrsg.): Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des „Großen Vaterländischen Krieges“. Essen 2010.

Die Geschichtspolitik des Kremls ist zudem nicht identisch mit der Erinnerungskultur Russlands.<sup>23</sup> Die erinnerungskulturelle Landschaft in Russland ist weitaus vielfältiger als es die staatliche Geschichtspolitik Glauben machen möchte. Sie setzt sich aus ganz unterschiedlichen Akteuren zusammen und findet an zahlreichen Orten, nicht nur in den Zentren des Landes oder in den vom Staat kontrollierten Medien, statt. Es hieße, die gesellschaftlichen Kräfte Russlands zu unterschätzen, wenn man diese Orte und Akteure nicht berücksichtigen würde. Dieser Band hat sich deshalb zur Aufgabe gemacht, unterschiedliche Orte der russischen Erinnerungskultur und die dort wirkenden Akteure in den Blick zu nehmen. Drei Leitfragen stehen dabei im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses:

## **An welchen Orten findet eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Gulag jenseits des Staates statt?**

Der „Archipel Gulag“ war über das ganze Land verteilt, und bis heute prägt diese Vergangenheit viele Städte und Landschaften. Magadan wäre ohne die Lager an der Kolyma nicht gegründet worden, der Ostsee-Weißmeer-Kanal würde nicht existieren und die Solovecker Inseln wären nur aufgrund ihres alten Klosters bekannt. Gerade an den Orten des Geschehens, jenseits der Metropolen Moskau und St. Petersburg und unter dem Radar einer landesweiten Öffentlichkeit, findet häufig eine rege Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte statt. Nicht zuletzt der Schülerwettbewerb von *Memorial* zeigt, dass die regionale Vergangenheit die Fragen der jungen Generation prägt: Während in russischen Dörfern die Folgen der Kollektivierung für die Familiengeschichte im Vordergrund stehen, stößt an ehemaligen Lagerstandorten besonders die Geschichte des Gulag auf das Interesse der Jugendlichen.<sup>24</sup> Und so ergreifen an vielen Orten gesellschaftliche Organisationen, Künstler sowie Repressionsopfer und deren Angehörige die Initiative und setzen einen Prozess in Gang, der zu ganz unterschiedlichen Formen des Erinnerns an den Gulag führt: Sei es in Form eines großen Denkmals, der Er-

---

<sup>23</sup> Andreas Langenohl konstatiert sogar eine Gespaltenheit zwischen politischer Massen- und Elitenkultur, vgl. *Andreas Langenohl: Patrioten, Verräter, genetisches Gedächtnis. Der Große Vaterländische Krieg in der politischen Deutungskultur Russlands*, in: Martina Ritter/Barbara Wattendorf (Hrsg.): *Sprünge, Brüche, Brücken. Debatten zur politischen Kultur in Russland aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft, Kulturosoziologie und Politikwissenschaft. Beiträge einer internationalen und interdisziplinären Tagung*. Berlin 2002, S. 121–138.

<sup>24</sup> Vgl. *Irina Scherbakowa: Von Mythen und Tatsachen. Eine neue Generation fragt nach*, in: dies. (Hrsg.): *Russlands Gedächtnis. Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten*. 3. Aufl. Hamburg 2004, S. 15–28, hier 22.

richtung einer Gedenkstätte oder eines Museums oder nur der Versuch, die noch vorhandenen Spuren und Überreste zu sichern und zu konservieren.

An die Beobachtung, dass die gesellschaftliche Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit häufig durch regionale Akteure initiiert wird, schließt sich die zweite Leitfrage an:

### **Welche Akteure setzen sich an diesen Orten mit der Geschichte des Gulag auseinander?**

Oft sind es Einzelkämpfer, die auf dem Gelände ehemaliger Lager oder an anderen Orten stalinistischer Massengewalt die Überreste zu sichern versuchen und das Geschehene nicht dem Vergessen Preis geben wollen. Meist sind sie bei ihrer selbst gewählten Aufgabe auf sich allein gestellt, häufig begegnen ihnen politische Widerstände. Mitunter erhalten sie aber auch finanzielle und organisatorische Unterstützung seitens der lokalen Verwaltung. Staatliches, gesellschaftliches und privates Engagement gehen hier mitunter Hand in Hand.<sup>25</sup> Der Blick auf die lokale Ebene lohnt also, da sich hier die häufig postulierte Dichotomie von staatlicher Geschichtspolitik und gesellschaftlicher Erinnerungsinitiativen auflösen scheint.

Es wäre allerdings naiv, von einer Vielzahl der Orte und Akteure auf eine Zivilgesellschaft zu schließen, in der die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nach westlichen Vorstellungen verläuft. Die unterschiedlichen Akteure haben vielmehr eigene Interessen und sind Träger ganz unterschiedlicher Geschichtsbilder. Deshalb lautet die dritte Leitfrage:

### **Welche Deutungen vertreten diese Akteure und wie lassen sich diese spezifischen Sichtweisen erklären?**

Die Akteure, ihre Vorstellungen von der Vergangenheit und die Formen ihrer aktiven Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit stehen somit im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes. Ziel ist es, die russische Erinnerung an den Gulag in ihrer Vielfalt zu zeigen und gleichzeitig auf interpretatorische Einseitigkeiten und inhaltliche Leerstellen aufmerksam zu machen.

---

<sup>25</sup> Vgl. Natal'ja Konradova: Suche nach der Form. Gulag-Denkmäler in Russland, in: Osteuropa 57, 6 (2007), S. 421–430.

## II Orte und Akteure

Der erste Gedenkstein zur Erinnerung an den Gulag wurde 1988 in Vorkuta aufgestellt. 1989 kamen weitere Denkmäler hinzu, nicht zuletzt auf den Solovecker Inseln, wo ein naturbelassener Stein an das erste sowjetische Lager erinnert, das dort 1923 als „Besserungslager“ errichtet wurde und als „Schule des Gulag“ gilt. 1990 wurde im Zentrum Moskaus auf dem Lubjanka-Platz vor dem Hauptsitz des sowjetischen Geheimdienstes und anstelle einer Statue Feliks Dzeržinskijs, dem Gründer der Čeka, ein Findling von den Solovki zum Gedenken an die Opfer politischer Repression gesetzt. Heute gibt es insgesamt fünf Solovki-Gedenksteine: jene auf den Inseln selbst, zwei in Moskau und je einen in St. Petersburg und Archangel'sk. Initiiert wurden diese Denkmalssetzungen von gesellschaftlichen Organisationen, insbesondere von *Memorial*.<sup>26</sup> Die 1988 gegründete „Internationale Gesellschaft Memorial“ war in den Jahren von Glasnost sowie den frühen 90er Jahre der wirkungsmächtigste Akteur bei der Aufklärung über die stalinistischen Massenverbrechen und ist bis heute die größte und bekannteste zivilgesellschaftliche Organisation, die sich dem Andenken an die Opfer des Stalinismus widmet.<sup>27</sup>

Das monumentalste Gulag-Denkmal ist die „Maske der Trauer“, ein Stahlbetonmonument von 15 Metern Höhe, das in Magadan errichtet wurde. Es entstand auf Initiative des Bildhauers Ėrnest Neizvestnij, der Anfang der 1990er Jahre ein „Dreieck des Gedenkens“ mit drei Denkmälern in Form riesiger Masken in Vorkuta, Magadan und Ekaterinburg entworfen hatte. Die einzige Maske, die tatsächlich errichtet wurde, steht in Magadan.<sup>28</sup> An den meisten anderen Standorten ehemaliger Lager ist die Erinnerung an den Gulag hingegen marginalisiert. Sofern es Ausstellungen gibt, befinden sie sich nicht an den historischen Orten, sondern in den heimatkundlichen Museen der Region. Sie entstanden in der Regel Anfang der 1990er Jahre und wurden mit geringem Budget und einfachsten Mitteln zu-

<sup>26</sup> Konradova, Suche nach der Form, S. 421–430.

<sup>27</sup> Zu Memorial vgl. *Fein*, Geschichtspolitik in Rußland; *Nanci Adler*: Victims of Soviet Terror. The Story of the Memorial Movement. Westport 1993; *Kathleen E. Smith*: Remembering Stalin's Victims. Popular Memory and the End of the USSR. Ithaca/London 1996, S. 78–130; *Isabelle de Kéghel*: Strategien des Umgangs mit den stalinistischen Repressionen in Russland seit der Perestrojka: Geschichtspolitik „von unten“, in: Jahrbuch für Politik und Geschichte 1 (2010), S. 63–86, hier 72–81. Zur Arbeit Memorials in der Fläche vgl. *Elke Fein*: Die Gesellschaft „Memorial“ und die postsowjetische Erinnerungskultur in Russland, in: Lars Karl/Igor Polianski (Hrsg.): Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland. Göttingen 2009, S. 165–186, hier 179f.

<sup>28</sup> Vgl. *Zuzanna Bogumił*: Pamięć Gułagu. Krakau 2012, S. 273–304.

sammengestellt.<sup>29</sup> Eine Ausnahme stellt die Gedenkstätte zur Geschichte der politischen Repressionen „Perm‘-36“ dar. Dort wird in einem Zusammenspiel von zivilgesellschaftlicher Initiative und regionalpolitischer Unterstützung ein Museum betrieben, das die Überreste des ehemaligen Lagers zu retten versucht und eine vielfältige historische Bildungsarbeit betreibt.<sup>30</sup> Der historische Ort wird durch die Betreiber der Gedenkstätte allerdings nachhaltig verändert. Sie versuchen dem weitgehenden Verfall der baulichen Einrichtungen zu trotzen und das Lager mit Hilfe von Rekonstruktionen wiederherzustellen. Da in der Gedenkstättenarbeit ehemalige Dissidenten, die in den 1970er Jahren im Lager einsaßen, besonders aktiv sind, ist deren Perspektive nicht nur maßgeblich für die Ausstellung, sondern auch für die Veränderung des historischen Ortes. Ältere oder spätere Schichten werden nun durch Rekonstruktionen überformt oder zerstört.

Eine individuelle Trauerarbeit scheint heute weniger an den Orten ehemaliger Lager stattzufinden als an Friedhöfen, auf denen Opfer des Massenterrors der dreißiger Jahre begraben wurden, so etwa in Butovo bei Moskau, in Levašovo bei St. Petersburg und in Sandomorch am Ostsee-Weißmeer-Kanal. Dort markieren Angehörige die Massengräber durch individuelle Symbole, indem sie ein Kreuz aufstellen oder eine Photographie des dort Verscharreten an jenen Bäume befestigen, die einst gepflanzt worden waren, um die Massengräber zu kaschieren und dem Vergessen anheimfallen zu lassen.<sup>31</sup>

All diese Orte, seien es Vorkuta, Perm‘-36 oder die Gräber der Erschießungsopfer des Großen Terrors, wurden von zivilgesellschaftlichen Initiativen erschlossen, zu Gedenkortern ausgebaut und werden zum überwiegenden Teil auch noch heute von diesen betrieben. *Memorial* entdeckte nach jahrelanger Suche die Massengräber in Sandomorch und wurde dabei von der lokalen Verwaltung unterstützt. Die Gräber in Levašovo wurde von der Bürgerinitiative *Poisk* entdeckt und an die städtische Verwaltung übergeben, die dort eine Gedenkstätte einrichtete.<sup>32</sup> Der Denkmalkomplex in Vorkuta wird von *Memorial* notdürftig gepflegt.<sup>33</sup> Auch die Gedenkstätte Perm‘-36 wird von einem zivilgesellschaftlichen Netzwerk

<sup>29</sup> Vgl. Ščerbakova, *Erinnerung in der Defensive*, S. 417.

<sup>30</sup> Vgl. Manuela Putz/Ulrike Huhn (Hg.): *Der Gulag im russischen Gedächtnis. Forschungsergebnisse einer deutsch-russischen Spurensuche in der Region Perm*. Bremen 2010; dies.: *Sowjetische Straflager in der russischen Erinnerungskultur. Museen und Gedächtnisorte in der Region Perm*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2011, S. 257–263; Bogumił: *Pamięć, Gulagu*, S. 243–270. Siehe zu folgendem insbesondere den Beitrag von Immo Rebitschek in diesem Band.

<sup>31</sup> Siehe hierzu die Beiträge von Ekaterina Makhotina und Margarete Zimmermann.

<sup>32</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Ekaterina Makhotina.

<sup>33</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Rosanna Dom, Thomas Milde sowie Markus Wollny.

gestützt, finanziert jedoch durch die Gebietsverwaltung.<sup>34</sup> Auch wenn sich während der Präsidentschaft Putins die staatlichen Rahmenbedingungen für Gedenkstätten, die an die Verbrechen der Stalin-Zeit erinnern, deutlich verschlechtert haben,<sup>35</sup> so werden keineswegs überall gesellschaftliche Initiativen von den örtlichen Behörden nur behindert.<sup>36</sup> Zivilgesellschaftliche Initiative und staatliches Engagement können auf lokaler Ebene durchaus Hand in Hand gehen. Ekaterina Makhotina trennt in ihrem Beitrag denn auch weniger zwischen gesellschaftlichem und staatlichem Engagement, sondern sieht vor allem lokale Akteure als Initiatoren bei der Aufarbeitung der stalinistischen Massenverbrechen. Jenseits der lokalen Ebene habe allerdings weder der russische Staat, noch die russische Gesellschaft diese Initiativen aufgegriffen und zum Anlass genommen, sich über ein gesamtstaatliches Gedenken an die Verbrechen der Stalin-Zeit Gedanken zu machen.<sup>37</sup> Diese Beobachtung verweist darauf, dass eine vermeintliche Dichotomie zwischen staatlicher Geschichtspolitik und gesellschaftlicher Aufarbeitungsinitiativen zu einfach gedacht ist. Selbst *Memorial* sieht sich trotz staatlicher Drangsalierungen nicht als grundsätzlicher Widerpart des Staates, sondern strebt seit jeher eine Kooperation mit der Staatsmacht sowie einen Dialog mit dem Kreml an.<sup>38</sup>

Aufgrund der Identifizierung mit den Opfern und deren Perspektive zeichnet *Memorial* ein ganz anderes Bild vom Stalinismus als die staatliche Geschichtspolitik unter Putin. Dennoch findet sich auch eine inhaltliche Parallele in der Auseinandersetzung mit den stalinistischen Massenverbrechen zwischen dem russischen Staat und *Memorial*. Während *Memorial* es sich zur Aufgabe gemacht hat, möglichst viele Opfernamen dem Vergessen zu entreißen, so verfolgt die Organisation nicht das Ziel, eine Diskussion über die Verantwortlichen der stalinistischen Massenverbrechen zu initiieren. Eine Auseinandersetzung mit der Schuld von Einzelnen wird nicht angestrebt, da man die sowjetische Führung als den eigentlich Schuldigen betrachtet.<sup>39</sup> Es ist also nicht nur der staatlichen

---

34 Siehe hierzu den Beitrag von Immo Rebitschek

35 Irina Scherbakowa: Dimensionen und Konflikte russischer Erinnerungskultur, in: Włodzimierz Borodziej/Joachim von Puttkamer (Hrsg.): Europa und sein Osten. Geschichtskulturelle Herausforderungen. München 2012, S. 117–130, hier 123.

36 So Natal'ja Konradova: Suche nach der Form. Gulag-Denkmäler in Russland, in: Osteuropa 57, 6 (2007), S. 421–430, hier 421f. In Vorkuta hingegen sehen sich die Aktivisten von Memorial ihre Arbeit von staatlichen Stellen erschwert, vgl. den Beitrag von Rosanna Dom, Thomas Milde sowie Markus Wollny.

37 Siehe hierzu den Beitrag von Ekaterina Makhotina

38 Siehe hierzu den Beitrag von Anna Schor-Tschudnowskaja

39 Siehe hierzu den Beitrag von Anna Schor-Tschudnowskaja.

Geschichtspolitik geschuldet, dass es in Russland so gut wie kein Verständnis der stalinistischen Gewalt als *Gesellschaftsverbrechen* gibt, das eine selbstkritische Aufarbeitung erfordere. Es sind vielmehr Staat *und* Gesellschaft, die sich bis heute einer solchen Konfrontation mit den Verbrechen der Vorfahren entziehen.

Hinzu kommt, dass insbesondere an jenen Orten, an denen sich einst Lager befanden, noch immer die Ansicht weit verbreitet ist, dass die Repressionen unter Stalin zwar tragisch, doch für die Industrialisierung und Modernisierung des Landes notwendig gewesen seien.<sup>40</sup> Vielfach ist die regionale Identität mit der Geschichte von Lager und Zwangsarbeit auf das engste verwoben. Eine Stadt wie Magadan, die erst im Zuge des Zwangsarbeitsprojekts *Dal'stroj* entstanden ist, kommt nicht umhin, sich zur Geschichte der Lager zu verhalten. Bereits in den Jahren der Entstalinisierung strebten die regionalen Parteioorganisationen nach einer Integration der Lagervergangenheit in die Geschichte ihrer Heimat. Die dreißiger Jahre wurden zu einer Zeit verklärt, in der die sowjetischen Menschen unter größter Kraftanstrengung die unwirtliche Natur eroberten und durch große Infrastrukturprojekte erschlossen. Die Lager wurden nicht erwähnt, sondern hinter der Chiffre „Aufbau der Region“ versteckt und zugleich legitimiert.<sup>41</sup> Das Einschreiben in eine heroische Erfolgsgeschichte der forcierten Industrialisierung steht einer kritischen Auseinandersetzung mit den Lagern vielerorts bis heute im Wege.<sup>42</sup> Die historische Legitimierung der Gewalt verwischt deren verbrecherischen Charakter, reduziert die Opfer zu menschlichen Kosten einer Fortschrittsgeschichte und erklärt Fragen nach Tätern sowie deren Verantwortung für hinfällig.<sup>43</sup>

Bislang wenig beachtet hat die Forschung zur russischen Erinnerungskultur die orthodoxe Kirche, obwohl diese neben dem Staat zurzeit der einflussreichste geschichtspolitische Akteur ist. An Gedenkstätten wie Levašovo oder Sando-

---

<sup>40</sup> Vgl. *Arsenij Roginskij*: Fragmentierte Erinnerung. Stalin und der Stalinismus im heutigen Russland, in: Osteuropa 59, 1 (2009), S. 37–44, hier 43; *Ekaterina Makhotina*: Stolztes Gedenken und traumatisches Erinnern. Gedächtnisorte der Stalinzeit am Weißmerkanal. Frankfurt a. M. 2013, S. 84–87.

<sup>41</sup> Vgl. *Mirjam Sprau*: Diktaturüberwindung in der Diktatur? Auflösung des sowjetischen GULag in der Entstalinisierung, in: Birgit Hofmann u.a. (Hrsg.): Diktaturüberwindung in Europa. Neue nationale und transnationale Perspektiven. Heidelberg 2010, S. 180–194, hier 190ff. Zur Konstruktion einer regionalen Identität in Magadan seit den 50er Jahren vgl. auch dies.: Entstalinisierung verortet. Die Lagerauflösung an der Kolyma, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 57 (2009), S. 535–562, hier 549–555.

<sup>42</sup> Vgl. *Makhotina*, Stolztes Gedenken und traumatisches Erinnern, S. 124ff. Siehe auch den Beitrag von Rosanna Dom, Thomas Milde sowie Markus Wollny.

<sup>43</sup> Vgl. *Ekaterina Makhotina*: Vom „Heldenepos“ zum „Opferort“ und zurück: Gedächtnisorte des Weißmerkanals im heutigen Russland. Eine Lokalstudie im Medvež'egorsker Rayon, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 58 (2010), S. 70–99, hier 95f.

morch gestaltete die Russisch-Orthodoxe Kirche von Beginn die Erinnerung an die Opfer mit, indem sie den Angehörigen eine Symbolsprache jenseits der sowjetischen Heldenverehrung bereitstellte, mit der diese ihrer Trauer um die Ermordeten Ausdruck verleihen konnten.<sup>44</sup> In Butovo ist die Russisch-Orthodoxe Kirche sogar der dominierende geschichtspolitische Akteur, der die stalinistische Massengewalt in eine russische Heilsgeschichte einbettet und deren Opfer als christliche Märtyrer inszeniert. Interessanterweise wird dabei eine Identität von Christentum und Russland konstruiert. So werden die stalinistischen Verbrechen gleichzeitig als Abwendung von Gott und dessen Strafe gedeutet – und außerhalb der national-religiösen Geschichte Russlands verortet. Vor diesem apokalyptischen Hintergrund erscheinen Fragen nach der gesellschaftlichen Basis der Verbrechen in der Tat irrelevant.<sup>45</sup>

Derartige religiöse Deutungen dürften im heutigen Russland, in dem die orthodoxe Kirche für viele wieder eine moralische Instanz ist, ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Herausbildung eines „negativen Gedächtnisses“ steht allerdings nicht auf der Agenda dieses einflussreichen geschichtskulturellen Akteurs. Da die Russisch-Orthodoxe Kirche ihr Gedenken zudem auf die Opfer konzentriert und die Frage nach den konkreten Tätern für nicht notwendig hält,<sup>46</sup> gibt es zurzeit keine gesellschaftliche Kraft in Russland, die die stalinistische Massengewalt als Gesellschaftsverbrechen versteht und daraus die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung ableitet.

Auch die postsowjetischen Schriftsteller haben sich des Themas Gulag bislang nicht angenommen. Dabei gibt es durchaus Vorläufer in der sowjetischen Literatur, die entgegen der staatlichen Geschichtspolitik auch die Frage nach der Verantwortung des Einzelnen verhandelt hat. Aleksandr Solženicyn zeichnete bereits in seinem „Tauwetter“-Roman „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ ein differenziertes Bild von der „Lagergesellschaft“, die er als ein Spiegelbild der sowjetischen Gesellschaft insgesamt entwirft, und er spricht darin seine Akteure selbst unter diesen extremen Bedingungen nicht von der moralischen Verantwortung für ihr Handeln frei.<sup>47</sup> Auch die Werke von Varlam Šalamov thematisieren die Fragilität der menschlichen Zivilisation und entziehen sich einer klaren Täter-Opfer-Dichotomie.<sup>48</sup> Und – um ein letztes Beispiel zu nennen – Vasilij Grossman

---

<sup>44</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Ekaterina Makhotina.

<sup>45</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Margarete Zimmermann.

<sup>46</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Margarete Zimmermann.

<sup>47</sup> Alexander Solženicyn: Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. München 1963.

<sup>48</sup> Varlam Šalamov: Erzählungen aus Kolyma, 4 Bde. Berlin 2007–2011. Zu Šalamov siehe insbesondere das Themenheft der Zeitschrift Osteuropa 57, 6 (2007): Das Lager Schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag; Franziska Thun-Hohenstein: Überleben und Schreiben.

hat in seiner Erzählung „Alles fließt“ eindrucksvoll beschrieben, wie ein Heimkehrer aus dem Lager in der nachstalinistischen Gesellschaft einen starken Rechtfertigungszwang auslöst, da seine Bekannten ihr Leben in Freiheit nicht selten mit Verrat und Opportunismus erkauft hatten. Grossmann schildert die Feindseligkeit, die einem „Opfer“ in der Gesellschaft des „Taufwitters“ entgegenschlagen konnte, da er die lebende Anklage für die Anpassung der Davongekommenen darstellte. Die hier behandelte Frage nach der Schuld des Einzelnen in einer Diktatur ist bis heute schmerzhaft und wird deshalb nur allzu gerne mit einem Verweis auf den allein herrschenden und für alles verantwortlichen Stalin ausgeblendet.<sup>49</sup>

Nicht viel anders verhält es sich mit dem russischen Film. Während spätsozialistische Filmemacher durchaus noch die Frage nach den Tätern stellten und Nikita Michalkov 1994 in seinem Opus „Die Sonne, die uns täuscht“ die Täter-Opfer-Dichotomie auflöste sowie die Verantwortung des Einzelnen thematisierte, so dominieren heute Filme, die die Täter als Kriegshelden rehabilitieren oder sogar durch eine Verklärung des NKVD zu gesellschaftlichen Vorbildern machen.<sup>50</sup> Auch im Internet finden sich keine Hinweise auf eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Gulag oder eine Diskussion über die stalinistischen Täter. Die schwache Nutzung der einschlägigen Seiten zeugt eher von einem breiten gesellschaftlichen Desinteresse am Thema Gulag überhaupt.<sup>51</sup> Auch diese Befunde weisen darauf hin, dass nicht nur die staatliche Geschichtspolitik die Frage nach den stalinistischen Tätern ausblendet, sondern es einen durchaus breiten gesellschaftlichen Konsens zu geben scheint, sich nicht eingehender mit der Identität der Täter, deren konkreten Verbrechen und ihrem Verbleiben in der poststalinistischen Sowjetunion zu beschäftigen.

Dieser Konsens des Schweigens wird jedoch gelegentlich durch das Engagement von Einzelnen aufgebrochen, denen es mit großer Beharrlichkeit und Leidenschaft sogar gelingen kann, Öffentlichkeit herzustellen. Exemplarisch steht hier das Wirken des Photographen Jurij Arkadevič Brodskij auf den Solovki, dessen dokumentarische Arbeit zur Zeit der Perestrojka ihre größte Wirkung entfaltete. Der moralische Imperativ eines Mannes konnte sich also genau während des

---

Varlam Šalamov, Aleksandr Solženicyn, Jorge Semprún, in: Falko Schmieder (Hrsg.): *Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen*. München 2011, S. 123–145. Zur russischen Lagerliteratur grundsätzlich: *Franziska Thun-Hohenstein*: Auszug aus der „Lagerzivilisation“. Russische Lagerliteratur im europäischen Kontext, in: Ludger Schwarte (Hrsg.): *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas*. Berlin, Bielefeld 2007, S. 180–200.

<sup>49</sup> *Wassili Grossman*, *Alles fließt*. Berlin 2010. Siehe auch *Franziska Thun-Hohenstein*: *Die Bürde der Klarheit* (Nachwort), in: ebd., S. 225–244.

<sup>50</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Liliya Berezhnaja.

<sup>51</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Martin Müller-Butz und Christian Werkmeister.

Rückzugs des Staates durchsetzen – und Brodskij erlebt folgerichtig seine eigene Marginalisierung, seitdem die Orthodoxe Kirche mit Unterstützung staatlicher Strukturen ihre Bemühungen um die Deutungshoheit über die Geschichte der Solovki verstärkt hat.<sup>52</sup>

Auch jenseits der Öffentlichkeit finden sich individuelle Akteure, die vielleicht nur das jeweilige Familiengedächtnis prägen, mitunter aber auch eine unfreiwillige öffentliche Resonanz erzielen. Zu den eindrucksvollsten dieser Akteure zählt zweifellos Evrosinija Kersnovskaja. Sie hat mit ihrer illustrierten Bildchronik einen sehr persönlichen Erinnerungsort ganz eigener Art geschaffen, indem sie ein Selbstzeugnis für ihre Mutter angefertigt hat, in dem sie über ihre Erlebnisse in der Gefangenschaft berichtet.<sup>53</sup>

### III Die Sehnsucht nach Exkulpation und ihre Wurzeln

Im heutigen Russland herrscht also ein konsensuales Schweigen über die soziale Basis des Stalinismus und über die gesellschaftliche Mitverantwortung für die staatlichen Massenverbrechen. Die staatliche Geschichtspolitik trennt wiederum scharf zwischen dem Verbrecher Stalin und dem Volk als Opfer. So stellte etwa der damalige Präsident Dmitrij Medvedev am 7. Mai 2010 in einem Interview mit der *Izvestija* klar: „Stalin verübte Massenverbrechen gegen sein Volk.“<sup>54</sup> Und ein Blick in russische Schulbücher zeigt, dass die Trennung zwischen dem Verbrecher Stalin und dem Volk als Opfer auch im Geschichtsunterricht vollzogen wird. Staatliche Repressionen und Gewalt werden zum einen nur äußerst knapp thematisiert, zum anderen gelten die alten Bolschewiki, die Intelligencija, die Bauern und zunehmend die Kirche als Opfer stalinistischer Herrschaft. Sucht man nach den verantwortlichen Tätern, so findet man in der Regel entweder Stalin oder „die Macht“ (*vlast*).<sup>55</sup> Damit wird ein Geschichtsbild gepflegt, das die Verantwortung allein Stalin zuschreibt, nicht nach der sozialen Basis des Stalinismus und da-

<sup>52</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Katharina Haverkamp.

<sup>53</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Aglaia Wespe.

<sup>54</sup> Dmitrij Medvedev in einem Interview mit der *Izvestija* vom 7.5.2010.

<sup>55</sup> Vgl. z.B. Andrej A. Levandovskij/Jurij A. Ščetinov: *Rossija v XX veke. Učebnik dlja 10–11 klassov obščebrazovatel'nych učreždenij*. 4. Auflage, Moskau 2000, S. 211–215; Aleksandr A. Danilov/Andrej V. Filippov (Hg.): *Istorija Rossii 1900–1945, 11 klass. Učebnik dlja obščebrazovatel'nych učreždenij*, Moskau 2009, S. 261–264 und 293–299. Siehe dazu auch Galina Klokowa: Die Darstellung der Diktatur in Geschichtsschulbüchern der postsowjetischen Zeit, in: Hans-

mit auch nicht nach der gesellschaftlichen Verantwortung für die stalinistischen Massenverbrechen fragt.

Die zivilgesellschaftlichen Akteure vermitteln allerdings häufig ein recht ähnliches Bild. So heißt es zum Beispiel in einem Kommuniké der Gesellschaft *Memorial* zum stalinistischen Terror:

Die Erinnerung an den Terror ist unseren Völkern gemeinsam. Sie trennt uns nicht, sondern verbindet uns, auch deshalb, weil es nicht nur die Erinnerung an Verbrechen ist, sondern auch die an gemeinsamen Widerstand gegen die Maschinerie der Morde, die Erinnerung an internationale Solidarität und gegenseitige menschliche Hilfe.<sup>56</sup>

Hier wird der gemeinsame Widerstand des Volkes gegen den staatlichen Terror hervorgehoben und die Erinnerung daran als eine einigende Kraft beschworen. Folglich sieht *Memorial* seine Aufgabe darin, den Opfern zu gedenken und nicht nach den Tätern zu fragen. In einem Entwurf des Rats zur Entwicklung von Zivilgesellschaft und Menschenrechten beim Präsidenten der Russischen Föderation für ein nationales Programm „Zur Bewahrung des Gedenkens an die Opfer des totalitären Regimes und zur nationalen Versöhnung“, das im Jahr 2011 Präsident Medvedev überreicht wurde, heißt es:

Wir sollten uns hier nicht primär auf eine Anklage derjenigen unserer Vorfahren konzentrieren, die den Genozid, die Zerstörung von Glauben und Moral verursacht haben, sondern darauf, die Opfer des Regimes zu ehren und die Erinnerung an sie zu bewahren.<sup>57</sup>

Die Frage nach den Tätern scheint nicht zuletzt deshalb hinfällig zu sein, da man diese bereits kennt. Deshalb forderte *Memorial* nur eine gerichtliche Bestätigung, „dass die Führer der Kommunistischen Partei und der UdSSR Verbrechen gegen das eigene Volk begangen haben“<sup>58</sup>. Selbstverständlich gibt es auch Stimmen, welche die Verantwortung für die staatlichen Massenverbrechen nicht allein Stalin und seiner engsten Umgebung zuschreiben, doch diese sehen sich selbst als Minderheit im eigenen Land. So bezeichnet etwa Arsenij Roginskij, Vorsitzender

---

Heinrich Nolte (Hrsg.): Auseinandersetzungen mit den Diktaturen. Russische und deutsche Erfahrungen. Zürich 2005, S. 83–110, hier 91ff.

<sup>56</sup> Das Jahr 1937 und die Gegenwart. Thesen von MEMORIAL, in: Osteuropa 57, 6 (2007), S. 387–394.

<sup>57</sup> Rat zur Entwicklung von Zivilgesellschaft und Menschenrechte beim Präsidenten der Russischen Föderation, Arbeitsgruppe zur historischen Erinnerung: Vorschläge zu einem nationalen staatlichen und gesellschaftlichen Programm „Zur Bewahrung des Gedenkens an die Opfer des totalitären Regimes und zur nationalen Versöhnung“, in: Der Kampf um die Vergangenheit. Das Russland von heute und die Entstalinisierung. Moskau 2011, S. 20–49, hier 21.

<sup>58</sup> Ebd., S. 43.

der Gesellschaft *Memorial*, die Erinnerung an den Terror in Russland als einseitig: Stets werde der Opfer gedacht, aber über die Täter kein Wort verloren.<sup>59</sup>

Diese konsensuale Trennung zwischen dem Diktator Stalin auf der einen und dem Volk auf der anderen Seite geht letztlich auf Nikita Chruščëv zurück. Chruščëv war nicht nur der erste, der in seiner Geheimrede auf dem XX. Parteitag am 25. Februar 1956 den stalinistischen Terror innerhalb der Partei öffentlich brandmarkte, er war fortan zugleich einflussreicher Interpret der stalinistischen Gewalt. Zum einen stilisierte er die Partei selbst, und dabei nicht zuletzt ihren stalinistischen Kern, zu dem ja auch Chruščëv selbst gehört hatte, als das erste und eigentliche Opfer des Terrors.<sup>60</sup> Der Terror – so Chruščëv – habe sich „nicht gegen die Überreste der zerschlagenen Ausbeuterklassen gerichtet, sondern gegen ehrliche Kader der Partei und des Sowjetstaates“. <sup>61</sup> So seien „viele ehrliche, der Sache des Kommunismus ergebene, hervorragende Parteifunktionäre und einfache Parteiarbeiter“ dem „Despotismus Stalins“ zum Opfer gefallen.<sup>62</sup> Die Verantwortung für diese Eskalation der Gewalt sei allein Stalin und dessen Persönlichkeit zuzuschreiben:

Stalin war ein sehr misstrauischer Mensch mit krankhaftem Argwohn, wovon wir, die wir mit ihm arbeiteten, uns überzeugen konnten. (...) Der krankhafte Argwohn rief bei ihm wahlloses Misstrauen hervor, darunter auch im Verhältnis zu hervorragenden Parteifunktionären, die er seit vielen Jahren kannte. Überall, auf Schritt und Tritt, sah er ‚Feinde‘, ‚Doppelzüngler‘ und ‚Spione‘.<sup>63</sup>

Chruščëv stellte in seiner Geheimrede jedoch nicht nur Stalin und die Partei dichotomisch gegenüber, sondern auch Stalin und „das Volk“. Während Lenin noch eng mit dem Volk verbunden gewesen sei, habe sich Stalin vom Volk abgegrenzt.<sup>64</sup> Ja, Stalin habe sich über die Partei *und* über das Volk gestellt, und genau darin liege der Grund für die Massenrepressalien nach dem XVII. Parteitag des Jahres 1934.<sup>65</sup> Als Chruščëv seine Vorwürfe gegenüber Stalin auf dem XXII. Parteitag 1961

---

<sup>59</sup> Arsenij Roginskij: Pamjat' o stalinizme, in: Istorija stalinizma. Itogi i problemy izučenija. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii, Moskva 5–7 dekabrja 2008 g. Moskau 2011, S. 21–27, hier 21.

<sup>60</sup> Vgl. Gerd Koenen: Was war der Kommunismus? Göttingen 2010, S. 77.

<sup>61</sup> Die Geheimrede Chruschtschows. Über den Personenkult und sein Folgen. Rede des Ersten Sekretärs des ZK der KPdSU, Gen. N. S. Chruschtschow, auf dem XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, 25. Februar 1956. Berlin 1990, S. 31.

<sup>62</sup> Ebd., S. 14f.

<sup>63</sup> Ebd., S. 41.

<sup>64</sup> Ebd., S. 75.

<sup>65</sup> Ebd., S. 27.

wiederholte und nun die in Ungnade gefallenen „Antiparteiengruppe“ um Molotov, Malenkov und Kaganovič in seine Kritik mit einschloss, da warf er Stalin und seinen Helfershelfern erneut vor, sich „vom Volk“ als den wahren Schöpfer der Geschichte losgelöst zu haben.<sup>66</sup>

Indem Chruščëv die Politik Stalins als egoistisch und mit dem Volkswillen unvereinbar brandmarkte, delegitierte er die Herrschaft Stalins. Dieser habe sich mit seiner Politik gegen das Volk und damit auch außerhalb der Partei gestellt. Die Delegitimation Stalins und die Exkulpation der Partei gingen also Hand in Hand. Indem Chruščëv Stalin jedoch zugleich aus dem sowjetischen Volk herauslöste und ihn zum allein Schuldigen für die staatlichen Massenverbrechen erklärte, entließ er nicht nur die Partei aus der Verantwortung, sondern zugleich die gesamte Bevölkerung. Alle waren nun Opfer, und allein Stalin war der Täter.

Diese Deutung des Stalinismus prägte fortan sowohl die staatliche Geschichtspolitik als auch die gesellschaftliche Debatte. Der sowjetische Staat gehörte nach dem Sturz Chruščëvs sicher nicht zu denjenigen, welche die Auseinandersetzung mit der stalinistischen Vergangenheit vorantrieben. Vielmehr ist in dem öffentlichen Schweigen der Ära Brežnev ein Stillhalteabkommen zwischen den Apologeten des Stalinismus und den Befürwortern einer Entstalinisierung zu sehen. Doch gerade weil die Debatte über den Stalinismus eingefroren wurde, blieb sie auf dem Stand der Geheimrede stehen. So knüpfte nicht zuletzt Michail Gorbatschëv 1987 wieder bei Chruščëv an, als er anlässlich der Feierlichkeiten zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution eine klare Linie zwischen Stalin auf der einen und der Partei sowie dem Volk auf der anderen Seite zog:

Jetzt gibt es viele Diskussionen über die Rolle Stalins in unserer Geschichte. Seine Persönlichkeit ist äußerst widersprüchlich. Wir müssen bei den Positionen der historischen Wahrheit bleiben und sowohl den unbestreitbaren Beitrag Stalins zum Kampf für den Sozialismus und zum Schutz seiner Errungenschaften als auch die groben politischen Fehler und die Willkür sehen, die er und seine Umgebung zugelassen haben, für die *unser Volk* einen hohen Preis zahlte und die für das Leben unserer Gesellschaft schwerwiegende Folgen nach sich zogen. Manchmal wird behauptet, Stalin habe von den Gesetzlosigkeiten nichts gewusst. Aus den Dokumenten, über die wir verfügen, geht hervor, dass dies nicht so ist. Die Schuld *Stalins* und seiner *nächsten* Umgebung gegenüber *Partei* und *Volk* für die begangenen Massenrepressalien und die Gesetzlosigkeiten ist gewaltig und unverzeihlich.<sup>67</sup>

<sup>66</sup> Aus dem Rechenschaftsbericht des ZK an den XXII. Parteitag der KPdSU. Berichterstatter: N. S. Chruschtschow, Erster Sekretär des ZK, in: Günter Judick/Kurt Steinhaus (Hrsg.): Stalin bewältigen. Sowjetische Dokumente der 50er, 60er und 80er Jahre. Düsseldorf 1989, S. 229–241, hier 231.

<sup>67</sup> Michail Gorbatschow: Der Oktober und die Umgestaltung: Die Revolution wird fortgesetzt, in: ders.: Ausgewählte Reden und Aufsätze, 5 Bde. Berlin 1990, Bd. 5, S. 354–409, hier 371.

Gorbačëv argumentiert hier sowohl gegen die Apologeten Stalins wie auch gegen eine Stalinkritik, die seiner Ansicht nach über das Ziel hinausschoss. Während sich Stalin um den sozialistischen Aufbau des Landes verdient gemacht habe, so habe er sich zugleich gegenüber der Partei und dem Volk schuldig gemacht. Und dies gelte es im Gedächtnis zu behalten, denn es sei „eine Lehre für alle Generationen“. <sup>68</sup>

Chruščëvs Stigmatisierung des Stalinismus als die Herrschaft eines Einzelnen über sein Volk blieb in den sowjetischen Dissidentenkreisen nicht ohne Wirkung. Nach Chruščëvs Entmachtung und dem Abbruch der Entstalinisierungspolitik wurde der ehemalige Erste Sekretär der KPdSU zu einem wichtigen Bezugspunkt der sich formierenden Dissidentenszene. Ihren symbolischen Ausdruck fand die Achtung Chruščëvs in der breiten Anteilnahme bei seinem Begräbnis. Viele der Dissidenten der siebziger und achtziger Jahre waren politisch in der „Tauwetter-Periode“ sozialisiert worden. Chruščëvs Geheimrede und sein Entstalinisierungskurs waren für viele der Auslöser ihres politischen Engagements und ihrer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gewesen. Der XX. Parteitag stellte für sie deshalb einen wichtigen Bezugspunkt in ihrer Auseinandersetzung mit dem Stalinismus dar. Biographisch kam die „Geheimrede“ häufig einem politischen Erweckungserlebnis gleich. Ihr Inhalt war fortan sowohl eine autorisierte Quelle und zentrales Referenzwerk einer dezidierten Stalinismuskritik als auch eine Interpretation des Stalinismus und der Sowjetunion. <sup>69</sup>

Irina Scherbakowa hat darauf hingewiesen, dass die während des Tauwetters verfassten Erinnerungen von Lagerhäftlingen häufig im Zusammenhang mit ihrem Antrag auf Rehabilitierung verfasst wurden. Die Autoren schrieben „die eigene Lebensgeschichte ganz im Geist des 20. Parteitags“ und wehrten sich gegen den Vorwurf, sie seien keine treuen Kommunisten, sondern Volksfeinde gewesen. <sup>70</sup> So findet sich die Dichotomie zwischen dem Täter Stalin und dem Volk als Opfer sowohl in Erinnerungen als auch in wissenschaftlichen Untersuchungen von Dissidenten und Regimekritikern als konstituierendes Element der jeweiligen Stalinismusinterpretation.

Ein Beispiel von vielen ist Roj Medvedev, der sich im Zuge von Chruščëvs Geheimrede auf dem XX. Parteitag der Geschichtsschreibung zugewandt und

---

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Zur generationellen Bedeutung der Entstalinisierung vgl. *Fein*, Geschichtspolitik, S. 33.

<sup>70</sup> Vgl. *Irina Scherbakowa*: Gefängnisse und Lager im sowjetischen Herrschaftssystem, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der Deutschen Einheit“. Frankfurt a. M./Baden-Baden 1999, Bd. VI, S. 567–622, hier 574f.

nach dem zweiten Entstalinisierungsparteitag von 1961 mit der Arbeit an einer Studie des stalinistischen Terrors begonnen hatte. Seine 1968 fertig gestellte Analyse wurde – unter den politischen Bedingungen der Brežnev-Ära – von sowjetischen Verlagen abgelehnt und erschien daraufhin im Westen, in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Die Wahrheit ist unsere Stärke“. Medvedev schildert den Terror als eine Ausgeburt Stalins, der allein aus persönlichem Ehrgeiz, Angst um seine Macht und Niedertracht gehandelt habe. Parteimitglieder aller Ränge, Werksdirektoren, Spezialisten, Schriftsteller und Gelehrte, kurz: die Elite der sowjetischen Gesellschaft habe die herrschende Gesetzlosigkeit nicht verhindert, sondern sich dem Herrschaftssystem Stalins unterworfen.<sup>71</sup> In dieser Exkulpation der Partei lag Medvedev also ganz auf der Linie Chruščëvs. Doch ähnlich wie Chruščëv stellt er Stalin nicht nur außerhalb der Partei: „In das sowjetische Volk wurden Konformismus und Einförmigkeit des Denkens und Handelns eingepflanzt. Der Dienst am Sozialismus wurde zum Dienst an Stalin; nicht er diente dem Volke, das Volk diente ihm.“<sup>72</sup>

Medvedev zeichnet also ganz in der Tradition Chruščëvs eine tiefe Kluft zwischen Stalin und dem sowjetischen Volk. Stalin habe die Menschen skrupellos für seine machtpolitischen Ambitionen instrumentalisiert. Medvedev argumentiert in seinem Buch explizit gegen jegliche Tendenzen zur Rehabilitierung Stalins. Das heißt: Um Stalin bei der Leserschaft zu diskreditieren, postulierte er die Unvereinbarkeit von Stalins Politik mit den Interessen des Volkes, um so die von der stalinistischen Propaganda lange Jahre inszenierte Verbundenheit Stalins mit dem Volk zu konterkarieren. Die Distanzierung Stalins vom Volk war also ursprünglich ein Argument, das die Entstalinisierung befördern sollte.

Dieses antistalinistische Argument hat die Auseinandersetzung um Stalin und den Stalinismus stark geprägt. Die strikte Dichotomie zwischen Stalin und „dem Volk“ wurde sowohl dem Bedürfnis der Opfer nach Rehabilitation und Reintegration in die Gesellschaft als auch dem Bedürfnis der Täter nach Exkulpation gerecht. Nur wenige legten den Finger in die Wunde und beschrieben den Gulag als ein Gesellschaftsverbrechen. Die Bedeutung Aleksandrs Solženicyns besteht nicht zuletzt darin, dass er im „Archipel Gulag“ deutlich machte, dass es eine Vielzahl von Tätern gab und diese aus dem Volk stammte:

71 Vgl. Roy A. Medwedew: Die Wahrheit ist unsere Stärke. Geschichte und Folgen des Stalinismus. Frankfurt a. M. 1973, S. 321–374.

72 Ebd., S. 401.

Diese Wolfsbrut – woher kommt sie in unserem Volke? Ist sie nicht von unserem Stamm? Nicht von unserem Blut? Doch. Um also die weißen Ornate der Gerechten nicht allzu eifrig zu schrubben, möge jeder sich fragen: Was, wenn mein Leben sich anders gewendet hätte – wäre nicht aus mir ein gleicher Henker geworden? Es ist eine grausige Frage, so man ehrlich darauf antworten will.<sup>73</sup>

Allerdings findet sich bei Solženicyn eine russophile Deutung des Stalinismus, die das russische Volk letztlich zu einem korruptierten Opfer der Bolschewiki macht. Nur ein inneres Festhalten an der russischen Kultur habe einen Schutz vor den Verführungen des Regimes geboten:

Leicht lässt sich's nicht umreißen, jenes durch keine Beweisgründe zu belegende Etwas, das uns davon abhielt, in die Schulen der NKWD zu gehn. Die Vorlesungen über historischen Materialismus hätten uns eines gänzlich anderen belehren müssen: Klar ergab sich daraus, dass der Kampf gegen den inneren Fein ein heißer Krieg, eine ehrenvolle Aufgabe sei. Es widersprach auch unserem praktischen Vorteil: Die Provinzuniversität hatte uns zu jener Zeit nicht mehr zu bieten als einen kümmerlich bezahlten Lehrposten in einem gottverlassenen Landkreis; die NKWD-Schulen lockten mit üppigen Naturalien und doppeltem bis dreifachem Gehalt. Was wir empfanden, hatte keine Worte (...). Irgendwo, nicht im Kopf – in der Brust saß der Widerstand. (...) Das kam von sehr weit her, von Lermontow vermutlich. Von jenen Jahrzehnten des russischen Lebens, als es für einen anständigen Menschen, offen und laut gesagt, keinen schlimmeren Dienst gab als den des Gendarmen. Nein, von noch weiter zurück. Das waren, ohne dass wir es wussten, nur die Kupfermünzen der Kopeken, mit denen wir uns von den angebrochenen vorväterlichen Goldgruben loskauften, von jener Zeit, da die Sittlichkeit noch nicht als etwas Relatives galt und die Unterscheidung zwischen Gut und Böse einfach mit dem Herzen getroffen wurde.<sup>74</sup>

Solženicyns schmerzliche Frage nach der Korrumpierbarkeit des Menschen unter den Verhältnissen einer Diktatur blieb jedoch eine Einzelstimme. Die auf der Hand liegende Frage nach der Funktion einer nationalrussischen Renaissance unter Brežnev als Exkulpationsdiskurs wartet allerdings noch auf eine grundlegende Untersuchung, scheint aber umso drängender.

Die nachgeborene Generation hatte in der Brežnev-Ära nicht die Möglichkeiten, eine öffentliche Diskussion über die Rolle der Eltern im Stalinismus anzustoßen. Gleichzeitig erschien die „Taufwetter-Periode“ in den siebziger Jahren vielen als eine Phase der Liberalisierung, und Chruščëv genoss nach seiner Entmachtung unter den Dissidenten ein höheres Ansehen als in der politischen Elite der Brežnev-Ära. Die persönliche Erfahrung mit dem Regime der siebziger und achtziger Jahre sowie die hohe Reputation Chruščëvs machten die Geheimrede

<sup>73</sup> Alexander Solschenizyn: *Der Archipel Gulag*, 3 Bde. Reinbek bei Hamburg 1989, Bd. 1, S. 153.

<sup>74</sup> Ebd., S. 154.

in Dissidentenkreisen zu einem wichtigen Beitrag in der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus. Und diese Generation sowjetischer Dissidenten initiierte auch die Gründung von *Memorial* und gehört bis heute zu deren aktiven Mitarbeitern. Auf diesem Weg fand die Chruščëv'sche Deutung Eingang in die gesellschaftliche Aufarbeitung des Stalinismus und nimmt dort einen prominenten Platz ein.

Auf diese Weise hat sich sowohl in der staatlichen Geschichtspolitik als auch in Teilen der gesellschaftlichen Diskussion ein Verständnis vom Stalinismus als ein Herrschaftssystem etabliert, in dem allein einer Person die Verantwortung für die staatlichen Massenverbrechen zukommt. Die Vorstellung, das gesamte Volk sei ein Opfer Stalins gewesen, befreit die Gesellschaft von der Notwendigkeit, über die eigene Mitverantwortung nachzudenken. Chruščëv war in seiner „Geheimrede“ sogar so weit gegangen, Nikolaj Ežov, der während der Jahre des „Großen Terrors“ das Volkskommissariat für Inneres leitete, von seiner persönlichen Verantwortung weitgehend freizusprechen:

Konnte Jeshow über derart wichtige Fragen entscheiden wie das Schicksal hervorragender Parteifunktionäre? Nein, es wäre naiv, dies für das Werk Jeshows allein zu halten. Klar ist, dass über solche Dinge Stalin entschied, dass ohne seine Weisungen, ohne seine Zustimmung Jeshow nichts hätte tun können.<sup>75</sup>

Eine solche Argumentation, die die Verantwortung der Täter relativiert, ist in Russland bis heute weit verbreitet. Aleksandr Drozdov, Direktor des Jelzin-Fonds, ist nur einer von vielen, der auch die Täter der staatlichen Gewalt zu den Opfern, da diese teilweise selbst in das Räderwerk des „Großen Terrors“ geraten waren.<sup>76</sup>

Die Popularität jener Vorstellung, die Stalin vom Rest des Landes ablöst, erklärt sich also auch aus dem Umstand, dass die Nomenklatura der fünfziger und sechziger Jahre von den stalinistischen „Säuberungen“ profitiert hatte. Der im Zuge des Terrors vollzogene Elitenaustausch verhalf in den dreißiger Jahren jener Generation zum Karrieresprung, die nach dem Zweiten Weltkrieg an die Spitze der Staatsführung aufrückte und die Geschicke des Landes bis in die achtziger Jahre hinein lenkte. Diese Generation der Aufsteiger (*vydvyžency*) hatte kein Interesse daran, nach Tätern oder auch nur den Nutznießern des gewaltsamen Elitenaustauschs zu fragen. Folgt man dem Moskauer Historiker Sergej Sluč, dann hat die Nomenklatura der Nachkriegszeit die Aufarbeitung der stalinistischen Vergan-

<sup>75</sup> Geheimrede Chruschtschows, S. 40f.

<sup>76</sup> Aleksandr Drozdov: Palači, kotorye tvorili terror, byli odnovenno žertvami režima, in: *Velikaja época*, 13.11.2009: <http://www.epochtimes.ru/content/view/30408/54/> (letzter Zugriff am 31.1.2014). Ähnlich äußerte sich zum Beispiel auch Sergej Karaganov 2011 gegenüber Präsident Medvedev, vgl. *Der Kampf um die Vergangenheit*, S. 8.

genheit sogar gezielt behindert.<sup>77</sup> Doch auch die nächste Generation fand bisher offenbar nicht die Kraft, die für die russische Gesellschaft schmerzhafteste Frage nach der sozialen Basis des Stalinismus zu stellen. Eine Auseinandersetzung mit den stalinistischen Massenverbrechen in Form einer Gesellschaftskritik steht in Russland bis heute noch aus.

Nicht nur im heutigen russischen Film ist die Tendenz, die Massenverbrechen des NKVD mit dem Zweiten Weltkrieg zu verbinden und der stalinistischen Gewalt damit nachträglich einen Sinn zu verleihen, unübersehbar.<sup>78</sup> Auch die geschichtskulturellen Akteure an den historischen Orten des Gulag verweisen immer wieder auf die Bedeutung der Lager für den Sieg gegen die Deutsche Wehrmacht.<sup>79</sup> Der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ wurde in der Ära Brežnev zum zweiten Gründungsmythos der Sowjetunion und die sowjetische Geschichtspolitik prägte die Vorstellungen vom Zweiten Weltkrieg nachhaltig.<sup>80</sup> Heute nutzt die Putinsche Geschichtspolitik den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ als Reservoir für einen russischen Patriotismus und steht inhaltlich sowie performativ ganz in der Tradition der Brežnevschen Geschichtspolitik.<sup>81</sup> Doch wie hängen die Erinnerung an den Krieg und die verbreitete Exkulpation der Gesellschaft von den Massenverbrechen unter Stalin zusammen?

Auch wenn heute vielerorts in Russland wieder an die Kriegspropaganda angeknüpft wird, welche die führende Rolle Stalins beim Sieg über das Deutsche

---

<sup>77</sup> Vgl. *Sergej Slutsch*: Macht und Terror in der Sowjetunion, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn 2005, S. 11–123, hier 120.

<sup>78</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Liliya Berezhnaja.

<sup>79</sup> Zur Schutzfunktion des Weltkriegsgedenken gegenüber den traumatischen Erfahrungen aus der Zeit des stalinistischen Terrors siehe *Makhotina*, Stolztes Gedenken und traumatisches Erinnern, S. 126ff.

<sup>80</sup> Zur sowjetischen Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ vgl. *Scherbakowa*, Ein glorifizierter Sieg, S. 7–49; *Bernd Bonwetsch*: „Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen“. Die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ in der Sowjetunion, in: Helmut Berding/Klaus Heller/Winfried Speitkamp (Hrsg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2000, S. 145–168; ders.: Der „Große Vaterländische Krieg“. Vom öffentlichen Schweigen unter Stalin zum Heldenkult unter Breschnew, in: Babette Quinkert (Hrsg.): „Wir sind die Herren dieses Landes“. Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Hamburg 2002, S. 166–187.

<sup>81</sup> Vgl. *Lev Gudkov*: Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg, in: Osteuropa 55, 4/6 (2005), S. 56–72; *Boris Dubin*: Erinnern als staatliche Veranstaltung. Geschichte und Herrschaft in Russland, in: Osteuropa 58, 6 (2008), S. 57–65; *Arsenij Roginskij*: Erinnerung und Freiheit. Die Stalinismus-Diskussion in der UdSSR und Russland, in: Osteuropa 61, 4 (2011), S. 55–69; *Ludmila Lutz-Auras*: „Auf Stalin, Sieg und Vaterland!“ Politisierung der kollektiven Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland. Wiesbaden 2013.

Reich betonte, so existiert nach wie vor jenes wirkungsmächtige Narrativ in der russischen Kriegserinnerung, dass der Krieg nicht wegen, sondern trotz Stalin gewonnen worden sei. Die Vorstellung, Stalin und das Volk bildeten auch im Krieg einen unversöhnlichen Antagonismus, geht ebenfalls auf die Geheimrede Chruščëvs zurück. Chruščëv demontierte den Mythos vom „militärischen Genie“ nachhaltig: „Nicht Stalin, sondern die Partei als Ganzes, die sowjetische Regierung, unsere heldenhafte Armee, ihre talentierten Kommandeure und tapferen Soldaten, das ganze sowjetische Volk – das ist es, was den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg gewährleistete.“<sup>82</sup>

Auch für die Zeit des Zweiten Weltkrieges trennt Chruščëv also deutlich zwischen Stalin und dem Volk, nur geht es diesmal nicht um Schuld und Verbrechen, sondern um die im Krieg vollbrachten Leistungen. Und hier lautete Chruščëvs Lesart: Nicht Stalin, sondern das Volk habe den Krieg gewonnen.

Diese Darstellung des „Großen Vaterländischen Krieges“ ist bis heute wirksam und wird sowohl von staatlichen Repräsentanten als auch von Vertretern der Zivilgesellschaft öffentlich vertreten. Besonders deutlich kam dies zuletzt in der Diskussion zum Ausdruck, ob bei den Feierlichkeiten zum 65. Jahrestags des Kriegsendes in Moskau Stalin-Portraits aufgehängt werden sollten. Die Initiative des Moskauer Bürgermeisters Jurij Lužkov wurde von unterschiedlicher Seite kritisiert. So sagte der Präsident der russischen Staatsduma, Boris Gyslov, gegenüber der Nachrichtenagentur „Interfax“: „Zieht man eine Bilanz des Großen Vaterländischen Krieges, so kann man sagen, dass bei uns nicht Stalin, sondern das Volk der Sieger war.“<sup>83</sup>

Und auch der damalige Präsident Medvedev stellte in einem Interview klar, den „Großen Vaterländischen Krieg“ hätte „unser Volk, und nicht Stalin“ gewonnen.<sup>84</sup>

Ganz ähnliche Aussagen machten Vertreter von *Memorial*. Arsenij Roginskij sagte gegenüber der BBC: „Den Krieg gewann das sowjetische Volk nicht dank, sondern trotz Stalin.“<sup>85</sup> Und fast wortgleich ließ die demokratische Oppositionspartei Jabloko in einer offiziellen Verlautbarung verkünden, „dass der Sieg nicht dank Stalin, sondern trotz Stalin und des stalinistischen Systems erreicht wurde“.<sup>86</sup>

---

<sup>82</sup> Chruschtschow, Geheimrede, S. 55.

<sup>83</sup> Zit. in: Prava človeka v Rossii: Ne pozor'te Moskvu proslavljeniem Tirana vom 19.2.2010: <http://www.hro.org/node/7485> (letzter Zugriff am 31.1.2014).

<sup>84</sup> Izvestija vom 7.5.2010.

<sup>85</sup> Zit. in: Prava človeka v Rossii: <http://www.hro.org/node/7485> (letzter Zugriff am 31.1.2014).

<sup>86</sup> Zit. in: ebd.